

Ein neuer Weg zur Metaphysik?

Eine Kritik an Peter Wusts Werk: „Die Dialektik des Geistes“. ¹⁾

Von Dr. G. Kahl-Furthmann.

1.

Peter Wust hat sich die Aufgabe gestellt, einen metaphysischen Leitfadens durch die Dialektik des Menschengenies aufzuzeigen. Uns soll hier nicht diese besondere metaphysische Aufgabe beschäftigen, sondern wir wollen die Methode, nach der Wust verfährt, als metaphysische Methode, einer Kritik unterziehen, um zu sehen, ob sie geeignet ist, in der Metaphysik überhaupt in Anwendung gebracht zu werden. Eine Methode, die uns sicher in das Gebiet der Metaphysik hineinzuführen vermag, ist ja das, wonach unsere heutige Philosophie am sehnlichsten verlangt. Sehen wir also, ob W. uns diese Methode bringt.

Wust verzichtet auf alle Untersuchungen über die Möglichkeit der Metaphysik, die heute so häufig angestellt werden. Gelingt es ihm, eine Metaphysik in voller Wirklichkeit vor uns hinzustellen, dann ist er wirklich dieser Aufgabe überhoben, und wir wollen es ihm danken.

Gehen wir also zunächst den ersten Schritt mit Wust in das Gebiet der Metaphysik. Wust schreibt: „Nicht weniger als vier Grundbegriffe umdrängen uns nämlich alsogleich beim ersten Eintritt in die Vorhalle der spekulativen Metaphysik“. Wir fragen uns: was ist diese Vorhalle der Metaphysik? Und woher kommen diese Begriffe? Es sind nach Wust die Begriffe des Etwas und des Nichts, der Ordnung und des Chaos. Diese Begriffe müssen nach Wust absolut gesetzt werden, damit ihr spekulativer Gehalt zum Vorschein kommt. Es entsteht durch diese Absolutsetzung eine gewisse Spannung zwischen ihnen, die unser Denken in Bewegung bringt. Den „metaphysischen Zusammenhang der vier Grundbegriffe kann man sich jedoch nur dann zur Einsicht bringen, wenn man in der

¹⁾ Augsburg 1928, bei Dr. Benno Fischer.

Erkenntnisordnung einem von ihnen, und zwar dem Begriff des Nichts, die Priorität zuerkennt“. Auch hier möchten wir diese Behauptung erst näher begründet sehen, ehe wir ihr folgen. Aber etwas, das nicht genügend begründet dargestellt ist, braucht darum nicht unrichtig zu sein. Folgen wir darum Wust in seinen weiteren Ausführungen, schauen wir mit ihm „in die unabsehbare Tiefe des reinen Nichts“ hinab, und lassen wir „auf diesem dunklen selbstgeschaffenen Hintergrunde“ (denn das absolute Nichts ist „nur ein Begriffsphantom, mit dem unsere Vernunft abenteuerlich ihr Spiel treibt“) die Position auftauchen.

Manche Leser werden denken, solche Spekulationen seien in der Geschichte der Philosophie nichts Neues. Ähnliches liege z. B. bei Hegel und Cohen vor. Aber obwohl Wust zunächst von den Begriffen Etwas und Nichts ausgeht, obwohl er von der Bewegung unseres Denkens spricht, wäre es falsch, anzunehmen, wir befänden uns, wie bei den Idealisten, in einer rein begrifflichen Sphäre. Wust ist Realist, und das ontische Sein ist der Gegenstand seiner Untersuchung. Seine Aufgabe ist es, „neben dem künstlich geschaffenen Unbegriff des nihil absolutum auf dem Wege über den Kontingenzcharakter alles von unserer Art Seienden die korrespondierende Gegensphäre des absolut Konkreten (er schreibt nicht: des Begriffs des absolut Konkreten) spekulativ aufleuchten zu lassen.“ Auf dem Hintergrund des Begriffs des Nichts soll nicht nur das Sein aufleuchten, sondern auch „der dynamische Urcharakter des Seins“ soll in den Vordergrund gerückt werden.

Wir müssen uns gegen ein solches Verfahren, Seiendes am Gegensatz gegen einen Begriff zu erzeugen, und diesem Seienden noch dazu einen spezifischen Charakter zuzuschreiben, energisch wenden. Wust hat einen Einwand vorausgesehen. Er schreibt: „Man wende nun aber nicht etwa ein, wir hätten hier zuerst das reine Nichts hypostasiert, um hinterher das Sein an dieser im Denken geschaffenen Schranke anrennen zu lassen, damit so erschleichungsweise sein dynamischer Urcharakter zum Vorschein komme.“ Wust meint, er habe „stets vor Augen gehabt, daß das reine Nichts nur eine Denkfolie unseres diskursiven Verstandes ist,“ und wir müssen ihm darin recht geben. Aber wird dadurch sein Verfahren weniger angreifbar? Kann man Seiendes durch seinen Gegensatz zum Begriff erzeugen?

Ebenso müssen wir uns bei der weiteren Besprechung der Grundbegriffe gegen Wusts Ausführungen wenden, wenn er die voll-

kommene Identität zwischen dem reinen Nichts und dem reinen Chaos dartun will. Gewiß ist „Widerstreit von Form gegen Form“ eine Bestimmung am Begriff des Chaos. Indem Wust aber diese Bestimmung absolut setzt und so zum absoluten Widerstreit der Form gegen sich selbst und damit zum reinen Nichts kommt, hat er nicht den Begriff des Chaos absolut gesetzt, sondern ihn aufgehoben. Denn Widerstreit von Form gegen Form ist zwar eine, nicht aber die Bestimmung am Begriff des Chaos. Neben ihr steht die Bestimmung des Seienden, die Wust einfach beiseite gelassen hat.

Wir können somit den Grundlagen des spekulativen metaphysischen Gebäudes, das uns Wust gebracht hat, nicht zustimmen, und damit fällt auch das ganze Gebäude für uns zusammen.

2.

Es soll aber hier nicht der Eindruck erweckt werden, als habe Wust unbewußt an diesem Ort Fehler gemacht, die er hätte vermeiden können, wenn er sie erkannt hätte. Der Grund für diese Fehler liegt tiefer in Wusts Auffassung vom Wesen der verstandesmäßigen und der intuitiven Naturen und ihrer Wirkungsweise begründet, wie er sie im zweiten Teil im zweiten Kapitel des zweiten Abschnittes ausführt.

Wust geht von der Akzentuierung ausgesprochener seelischer Grundkräfte aus. Bei Menschen mit verstandesmäßiger Anlage überwiegt der mikroskopische Blick, sie zeigen eine gewisse Redlichkeit im Kleinen, aber daneben Lebensenge, geistige Pedanterie und Verstandeshochmut. Es besteht bei ihnen gegen die intuitive Anlage ein gewisser Lebensneid. Bei Menschen dagegen mit intuitiver Anlage überwiegt der makrokosmische Blick. Sie haben den Gestaltcharakter alles Seins im Auge, sie lieben das synthetische Verfahren, ihre Sprache ist optisch, bildhafter Natur, sie gehören in die Nähe des Dichters und Künstlers, sie verachten den Verstand und sind lebensabgewandt. Während die Verstandesnatur jeden Schritt in voller Wachheit vollzieht, ist die intuitive Natur abhängiger vom Rhythmus der Natur; sie muß ihre Ergebnisse als Geschenke der Natur, als Resultate eines unerklärlichen Ergriffenseins hinnehmen.

Aus Wusts Darstellung geht deutlich hervor, auf welcher Seite seine Sympathien liegen. Er wendet sich gegen die Ueberschätzung des Verstandes durch Kant, er zeigt, wie seither die Intuition verpönt sei, und wie daraus die tragischen Schicksale vieler Genies resultieren. Deutlich erkennt man, daß auch Wust mit seiner bilder-

reichen Sprache, mit seinem großzügigen Blick zu den intuitiven Naturen zu rechnen ist.

Wir versagen Wusts Darstellung der Unterscheidungsmerkmale von verstandesmäßigem und intuitivem Geist unsere Zustimmung nicht, insofern er hier von Extremfällen spricht. Wir erkennen an, daß vor allem Dichter, Künstler und, wie wir noch hinzufügen können, Glaubensgenies vorzüglich intuitive Naturen sind. Wir fragen uns aber, was vermag eine rein intuitive Natur im Gebiete der Philosophie zu leisten? Gehört es doch zum Wesen der Philosophie gerade auf dem Gebiete der Metaphysik, daß sie mit anderen Mitteln das zu erarbeiten strebt, was die Religion den Menschen bereits auf ihrem Gebiet zur Gewißheit gebracht hat. Die Philosophie strebt nach vollständiger verstandesmäßiger Begründung. Gewiß wird mir Wust hier einwenden, daß auch ich die von ihm verteidigte Intuition nicht anerkennen wolle. Dem ist aber nicht so. Auch im Gebiete der Philosophie hat die Intuition eine Funktion, und zwar eine sehr wichtige zu erfüllen. Sie hat dem Verstande sein Ziel zu zeigen. Aber darauf hat der Verstand den Weg zu diesem Ziel schrittweise und streng gesichert zurückzulegen. Es ist wohl möglich, Plato eine intuitive und Aristoteles eine verstandesmäßige Natur zu nennen, insofern bei Platos künstlerischem Vortrag die erste intuitive Schau immer wieder durchbricht, die aber dennoch von ihm streng gesichert wurde, und insofern Aristoteles diese intuitive Schau hinter der verstandesmäßigen Sicherung ganz und gar verschwinden läßt. Aber diese intuitive Schau war auch bei Aristoteles wirksam. Ueberall wo Produktivität vorliegt, da hat auch Intuition mitgewirkt, auf ihr beruht aller Fortschritt, auch in der Philosophie. Aber es liegt gleichzeitig auch im Wesen der Philosophie, daß ihr diese intuitive Schau nicht genügt, daß sie eine verstandesmäßige Begründung des intuitiv Geschauten unbedingt fordert. Zwar hat auch Wust anerkannt, daß die Ergebnisse der Intuition „immer einer sorgfältigen Nachprüfung von Seiten des analysierenden Verstandes bedürfen“, aber faktisch hat Wust doch diese Nachprüfung seiner intuitiv geschauten Ergebnisse nicht hinreichend gegeben. Für ihn bleibt die Selbständigkeit der Intuition gewahrt. Hat sich nach Wusts Meinung in der Entwicklung des modernen Geistes der Verstand meistens „als eine fast in jeder Hinsicht der Intuition entgegenarbeitende Kraft“ betätigt, so trifft bei Wust der Tadel nicht die Intuition, sondern den Verstand. So ist für Wust offensichtlich die Intuition eine autonome, übergeordnete Kraft. Diese Auffassung erklärt

Wusts Verfahren mit den Begriffen des Nichts, Etwas und des Chaos.

3.

Lassen wir aber noch einmal alle unsere Bedenken fallen, versuchen wir, Wust durch seine umfangreichen Untersuchungen zu folgen, um zu sehen, was aus ihnen resultiert. Wir werden dieses Unternehmen nicht bereuen. Auch wenn wir den Gesamtgehalt des Werkes nicht bejahen können, werden wir doch eine reiche Fülle von wissenschaftlicher Anregung finden. Auf Schritt und Tritt enthüllt es sich uns, daß ein reicher Geist zu uns spricht, der auf eine Fülle von Sonderproblemen Licht zu werfen vermag. Haben wir einmal jeden Gedanken an eine Kritik der Methode aufgegeben, so werden wir Wust auch willig über die Grenze hinaus folgen, an der er fürchtet, daß auch die letzten ihm noch treu gebliebenen Freunde ihn verlassen werden, hinein in das Gebiet der übernatürlichen Wahrheiten. Wir empfinden es sogar erleichternd, daß das, was wir stets im Untergrunde seines Schaffens als die Haupttriebfeder empfanden, klar und deutlich ans Tageslicht tritt, nämlich die tiefe Glaubensgrundlage, aus der Wusts Intuition bricht.

Nachdem wir so willig Wust auf seiner beschwerlichen Wanderung gefolgt sind, richten wir zum Schluß an uns die Frage nach dem Resultat aller seiner Untersuchungen, und wir stellen es mit Wusts eigenen Worten dar: es „stellt sich mit einem Male heraus, daß alle Ergebnisse unseres Forschens irgendwie auf das hinausdeuten, was an tieferem Geistesgehalt auch im Alten Testament, in den Evangelien, in den Paulusbriefen zu finden ist, mit dem Unterschied freilich, daß alles das dort viel schlichter, viel klarer, viel kindlicher ausgesprochen ist, als es mit philosophischen Begriffen ermöglicht werden kann, um zugleich dann auch in weitere Tiefen des Geistes hinabzuweisen, in solche Tiefen sogar, daß unsere bloß auf endliche Art wissende und begrifflich fassende Vernunft nicht mehr folgen kann, obwohl für unsere glaubende Vernunft diese Tiefen gar nichts von der Realität ihrer übernatürlichen Willenskräfte verlieren“.

Ich frage mich nun zum Schluß, welchen Zweck hat es, ein solches Resultat zu erzielen, etwas, was bereits vollkommen vorhanden ist, noch einmal in einer unvollkommeneren Form zu erzeugen? Wird dasselbe noch einmal unvollkommener, aber auf einem völlig neuen Wege erreicht, so ist dem neuen Resultat gewiß seine

Bedeutung nicht abzusprechen. Aber Wust lehnt den dem Glauben gegenüber völlig neuen Weg der Philosophie, das heißt den Weg der exakten Verstandesbegründung ab. Er geht den Weg einer gläubigen Intuition, bleibt aber nicht im Gebiet des Glaubens, sondern verwendet auf seinem Weg philosophisches Rüstzeug, philosophische Begriffe. Ein solches halbes Verfahren kann der Metaphysik, die heute so dringend eines Wegweisers bedarf, keine neuen Wege weisen.